

Der Turmhügel in Althehnenberg

Von Hans Seebauer

An der Süd-Ostecke des ursprünglichen Dorfes Althehnenberg liegt ein künstlich aufgeworfener Hügel, auf welchem eine Kapelle steht und welcher allgemein der Kapellenberg genannt wird, mit dem sich in dieser Zeitschrift bereits Clemens Böhne in dem Beitrag »Alte Erdwerke im Landkreis Fürstfeldbruck«, Amperland 7 (1971) 130, befaßt hat. Der Hügel weist eine ovale Form auf und ist der Länge nach in ost-westlicher Richtung gelagert. Die Ausmaße an der Basis betragen 37/45 m und oben 17/20 m. Die Höhe kann man jetzt noch mit ca. 7,00 m feststellen. (Siehe Zeichnung). Den Hügel umgab um 1920 noch vollständig ein mit Wasser gefüllter Graben, der 1938 mit dem Abbruchmaterial der alten romanisch-gotischen Kirche bis auf Straßenniveau aufgefüllt wurde; man kann also annehmen, daß die ursprüngliche Höhe von der Grabensohle an ca. 9,00 m betrug. Die Breite des Grabens kann man an der Süd- und Westseite noch mit 10 bzw. 12 m wahrnehmen. Auf dem Hügel steht eine Kapelle, welche von Friedrich Peter, Freiherr von Hegenberg, genannt Dux, ehemaliger Inhaber der Hofmark Hofhehnenberg, ursprünglich 1676 als achteckige Kapelle errichtet und ca. 10 Jahre später durch Anbau eines Langhauses, eines Turmes und eines viereckigen Raumes, in welchem der Choraltar aufgestellt ist, erweitert wurde, so wie es sich heute darstellt (Steichele, Bisthum Augsburg II.). Daß der Hügel künstlich aufgeschüttet wurde, läßt sein Standpunkt, die exakte Form und der Böschungswinkel ohne weiteres erkennen. Er stellt in unserer Gegend eine Seltenheit dar und gab über seine Entstehung der Phantasie weiten Spielraum. Erst verhältnismäßig spät ist es der Wissenschaft gelungen, die Wahrheit über diese Turmhügel festzustellen.

Als man in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts daranging, intensiver historische Forschung zu betreiben, ordnete man zunächst alle nicht deutbaren Überreste der Vergangenheit der Römerzeit zu. In unserem Falle nahm man an, daß eine Römerstraße an Althehnenberg vorbei führte und daß auf dem Turmhügel ein römischer Wachturm stand (von Raiser, Joh. Nep.: Der Oberdonaukreis des Königreiches Bayern unter den Römern. Augsburg 1830, Teil 1, S. 91. — Bayerische Annalen 1833, S. 394. — Weißhaupt, Oberbayerisches Archiv III. 1841, S. 13. — F. Ohlenschläger: Römische Überreste in Bayern, München 1902, S. 85).

Nachdem nun endgültig feststeht, daß der Turmhügel nicht in die Zeit der Römer zurückreicht, müssen wir uns einer jüngeren Zeitperiode zuwenden. Hier stoßen wir ab ca. 800 im fränkischen Reich, vor allem in den Rheinniederungen und in Nordfrankreich, auf runde, ovale und auch auf rechteckige und quadratische künstlich aufgeworfene Hügel, welche in der Regel mit hölzernen Türmen und kleinen Nebengebäuden versehen waren und als Schutzbauten errichtet wurden. Die Forschertätigkeit über diese Hügel setzte verhältnismäßig spät ein. Als einer der ersten beschreibt der Franzose de Coumont 1851 diese Hügel. Er nannte sie Chateau a motte, eine Bezeichnung die am besten mit Hügelburg wiederzugeben ist. Diese Benennung hat sich allgemein eingeführt, sodaß nun die künstlichen Hügel Motten genannt werden. Die weiteren Forschungen setzten nur zögernd ein, führten aber zu überraschenden Ergebnissen. In Oberfranken z. B. wurden in letzter Zeit an die 45 festgestellt, davon 29 runde oder ovale und 16 rechteckige Anlagen. Die obere Kronenbreite liegt zwi-



Der Turmhügel in Althehnenberg im Zustand des Jahres 1977.

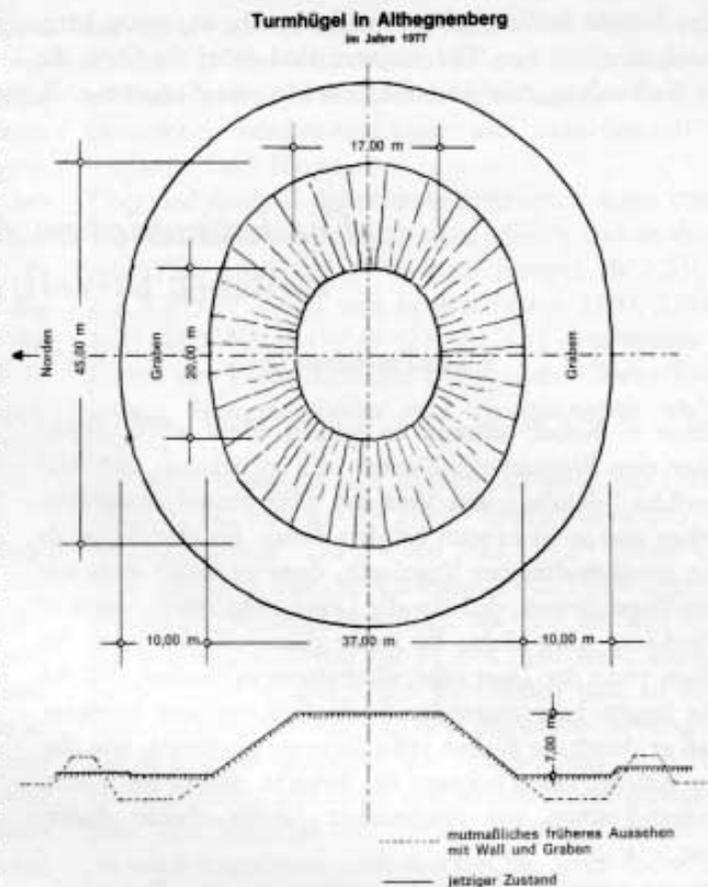
Foto: Hans Seebauer, Augsburg

schen 12 bis 30 m, die Höhe beträgt bis zu 9,00 m, die Grabenbreite bis zu 15,00 m. Als Hauptentstehungszeit ist 900 bis 1000 anzunehmen; es wurden aber noch welche bis ca. 1250 errichtet, wie festgestellt wurde. Daß auf den verhältnismäßig kleinen oberen Flächen dieser Motten keine großen Bauten erstellt werden konnten, ist verständlich. Es wurden in der Regel Grundflächen von rechteckigen Türmen ermittelt, welche aus Holz aber auch aus Stein gebaut waren. Es wurden Türme von 8,50 x 8,50 m Grundrißfläche und bis zu 1,70 m starke Mauern festgestellt (Karl Gumpert: Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken, und Helmut Kunstmann: Typologie der ostfränkischen Burgen. In: 70. Jahresbericht des historischen Vereins von Mittelfranken 1950).

Vergleicht man die Anlage in Althegeenberg mit den aufgezeigten Beispielen, so ist ohne jeden Zweifel auch dieser Hügel eine Motte. Die nächstliegende Motte ist in Kissing anzutreffen (südlich Augsburg am Lech), aus dem Steilhang zur Lechebene herausgearbeitet, ebenfalls oval, etwas größer und auch mit einer Kapelle gekrönt. Hier kann man den etwas niedriger und außerhalb der Hügelanlage gelegenen Platz für die notwendigen Nebengebäude noch sehr deutlich ausmachen, von den Forschern Vorburg genannt. In Herrsching am Ammersee, noch in der Seenniederung, aber ganz nah am aufsteigenden Hang gegen Andechs, liegt ebenfalls ein mit einer Kapelle verschener Turmhügel. Weitere Hügel sind mir in der näheren Umgebung nicht bekannt.

Wann der Althegeberger Hügel angelegt wurde, läßt sich nur mehr vermuten, denn die erste Nennung von Hegnenberg datiert erst von 1192. Betrachtet man die politischen Verhältnisse der Gegend am Lechraim im Hochmittelalter kommt man zu der Überzeugung, daß die Anlage von den Welfen, welche als Grafen in Oberschwaben ab 839 urkundlich bezeugt sind, errichtet wurde. Die Welfen waren beiderseits des Lechs vom Gebirge bis nach Augsburg begütert; ihr Gebiet stieß in unserer Gegend am tiefsten in den bayerischen Bereich vor, wie z. B. die Neugründung des Klosters Altomünster um 1000 durch Herzog Welf II. nach dem Ungarnsturm beweist und dessen Untervögte bekanntlich die Hegnenberger als Dienstmannen der Welfen und später der Staufer waren (Amperland 12 [1976] 186).

Die Anlage ist mit drei Seiten, Nord-Ost-Süd, in die Niederung des Finsterbaches hineingebaut, so daß der den Hügel umgebende Graben stets mit Wasser gefüllt gehalten werden konnte. Die sumpfigen Ufer des Baches boten zudem einen zusätzlichen Schutz. An der Westseite ist das Gelände ca. 3 m höher als die anliegende Niederung des Baches, so daß es stets trocken lag; jetzt ist darauf der Jaklbauernhof errichtet. Hier muß auch zu Zugang zum Hügel mittels einer Brücke gesucht werden. Dort werden auch die Wirtschaftsgebäude, die Behausungen des Gesindes und vor allem auch des Gefolges gestanden sein, da auf dem Plateau des Hügel mit ca. 250 qm Grundfläche nur Platz für den Wehrturm und allenfalls für ein kleines Nebengebäude war. Der Wall mit Graben hat bestimmt nur den Hügel umgeben; keinerlei Anzeichen deuten darauf hin, daß er sich weiter ausdehnte. Die sicher anzuneh-



mende Palisade auf dem Wall dürfte aber auch die Vorburg mit eingeschlossen haben. An diese Burganlage wird sich damals schon das Dorf angeschlossen haben.

Die Annahme, daß die Burg der Hegnenberger auf der dem Hügel gegenüber liegenden Anhöhe zu suchen sei »wovon (an der Westseite) noch Reste von 300 Schritt Ausdehnung vorhanden sind« (F. Ohlenschlager: Römische Überreste in Bayern. München 1902, S. 85), entbehrt jeder Grundlage und ist bis jetzt durch keinerlei Hinweise, Funde, Mauerreste etc. erhärtet worden. Anlagen dieses Ausmaßes können nicht ohne Hinterlassung von Spuren verschwinden. Wäre wirklich eine Burganlage dieser Größe (300 Schritt = ca. 240 Meter Länge) oder auch etwas kleiner vorhanden gewesen, hätte keine Veranlassung bestanden, die beengten Wohnverhältnisse auf dem Turmhügel aufzugeben und eine neue Burg in Hofhegenberg zu errichten. Wann die Burg in Hofhegenberg errichtet wurde, läßt sich bis jetzt nur vermuten. Sicher geschah dies erst nach dem Erlöschen des Althegeberger Zweiges des Geschlechtes, nach dem Tode Hermann von Hegnenberg, der letztmals 1277 als Zeuge in einer Urkunde genannt wird (M. B. 33a, 138). Auch wer die Burg erbaut hat, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden; anzunehmen ist, daß dies durch das mit der Herrschaft Hegnenberg neu belehnte Geschlecht geschah, wahrscheinlich von den Rohrbachern.

Der Name Hegnenberg selbst, in den Urkunden Haegenberch, Haegniberch, Hagniberch, Hagenberch usw. geschrieben, läßt den Schluß zu, daß der Ort jüngerer Datums ist. Die Ortsnamenforscher stellten fest, daß in Altbayern in der zweiten Ausbaustufe im 8., 9. und 10. Jahrhundert die Orte entstanden, deren Namen Verbindungen mit Natur- und Geländeformen aufweisen sowie Rodungsorte,

also Namen in Verbindung mit bach, ach, au, moos, berg, stein, ried, rot usw. Die jüngsten sind dabei die Orte, die in Verbindung mit einer Burg stehen, die Bergorte z. B.

Spielberg, Kaltenberg, Haldenberg, Hegnenberg, da Burgen ja erst ab dem 10. Jahrhundert entstanden sind.

Anschrift des Verfassers:

Hans Seebauer, Theodor-Wiedemann-Straße 31, 8900 Augsburg

Die Fasanerien im Münchner Norden

Von Volker D. Laturell und Georg Mooseder

2. Die Fasanenzucht

Franz v. Kobell schreibt in seinem Werk »Wildanger« über eine Eigenart des Fasans: »Es ist bekannt, daß körperliche Schönheit und Verstand nicht immer zusammengehen und so ist es auch bei dem Fasan, der dem Jäger als ein ziemlich dummer Vogel gilt, denn er meint auch wie der Vogel Strauß, daß ihn die Leute nicht sehen, wenn er die Leute nicht sieht. Er steckt daher oft den Kopf ins Gras, wenn der Jäger naht, ohne daran zu denken, daß ihn die langen hervorragenden Stoßfedern verraten könnten; daß er durch die Kultur nicht dümmer geworden, wie dieses von der Gans bekannt ist, beweist, daß er im wilden Zustand schon vor fünfhundert Jahren ebenso dumm war . . .«

Die Schönheit dieses Vogels, gepaart mit seiner Dummheit, weckte das Interesse der fürstlichen Herrschaften so stark, daß sie für ihn eigene Zuchtanstalten, die Fasanerien, errichten ließen.

Ein Karlsruher Fasanenmeister, ein Franzose mit dem Namen Senechal, brachte es schon sehr früh zu beachtlichen Zuchterfolgen. Er legte nicht nur auf besonders schöne Varietäten großen Wert, er verfolgte vielmehr das Ziel, aus dem wilden Fasan einen Standvogel zu züchten, der immer wieder zu seiner vertrauten Futterstelle zurückkehrt. Sein Geheimnis bestand darin, jederzeit gutes Futter bereitzuhalten und so brauchen wir uns nicht wundern, wenn auch die Moosacher oder Hartmannshofer Fasanenmeister Wert auf individuelle Fütterung legten.

Der »Fasanenmeister« war der Leiter einer Fasanerie, dem seine Familie und ein oder mehrere »Fasanenjungen« als Gehilfen zur Seite standen. Jedes Jahr im Frühjahr sammelte der Fasanenmeister mit seinen Leuten die Fasaneneier in seinem Gebiet ein. Gleichzeitig kaufte er in der ganzen Umgebung Bruthühner auf. Jede Bruthenne erhielt ein Bruthäuschen, an dem sie mit einem Kettchen festgehalten wurde. Die eingesammelten Fasaneneier wurden der Bruthenne untergelegt, die dann für die Ausbrütung sorgte.

1750 wurden im Unteren Fasangarten am Katzlholz (Schleißheim) 77 Bruthennen, im Oberen Fasangarten (Moosach) 85, in Hartmannshofen 15 und in Nymphenburg 29 Bruthennen angesetzt. In den drei Jahren 1768 bis 1770 waren es im Unteren Fasangarten bereits 252 Hennen, im Oberen Fasangarten 285, in Hartmannshofen 104 und bei Schloß Nymphenburg 132 Bruthennen.

Da die Fasanenmeister angehalten waren, über alle Vorkommnisse getreulich Buch zu führen, ist es uns möglich, sogar über die Brutausbeute zu berichten. So fielen in der

Moosacher Fasanerie in den Jahren von 1892 bis 1901 von 15 899 Stück angesetzten Eiern 10 122 Stück aus. In den Jahren 1901 bis 1910 waren es von 17 336 Stück angesetzten Eiern 10 870 Stück, die erfolgreich bebrütet wurden. Bevor eine Fasanenbrut angesetzt wurde, waren verschiedene Formalitäten zu erfüllen. Von »hoher Stelle« mußte entschieden werden, auf welche der verschiedenen Arten die kommende Brut aufzuziehen sei und welcher Futterbedarf dafür als notwendig erachtet wurde. So wollte z. B. die königl. Hofjagd-Intendanz unter dem 31. 3. 1840 von dem Fasanenmeister Franz Sperr (Moosach) wissen, warum er der älteren Manier, Fasane zu ziehen, gegen die »Böhmische« den Vorzug gebe. Seine Antwort ist uns nicht bekannt, aber die hohe Stelle bemerkte in ihrer Erwidern vom 26. 4. 1840: »Dem königl. Fasanenmeister Sperr wird auf seine Eingabe bemehlten Datum erwiedert, daß er sovielen Fasanenbruten anzusetzen habe, als zur Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs mit den künftigen Fasanenjagden und mit seiner Person gereicht, um nicht die allerhöchste Ungnade Sr. Majestät des Königs erwarten zu haben. Ubrigens steht es ihm frey den Fasanenaufzug auf böhmische oder auf andere Art vorzunehmen.«

Aufgrund dieser »Anweisung«, die praktisch keine Aussage darstellte, erwiderte der verunsicherte Sperr: »Da ich aus der gnädigsten Entschliebung vom 26. d. M. der K.-Hof-Jagd-Intendanz nicht entnehmen kann wie viel Fasane ich ansetzen soll ob mir gleich frei gestellt wurde in welcher Art ich die Fasane erziehen will so zeige ich gehorsamst an, daß ich wieder den alten Aufzug ausführen will. Ich übergebe daher einen Überschlag für die notwendige Reparatur und Umänderungen der Hütteln u. s. f. zur Genehmigung . . .«

Für das Ansetzen von 1 500 Stück Eiern waren 30 bis 35 Brutfächer für kleine Hennen, 20 bis 25 Hühnerhäuschen für kleine Hennen, 10 Einsperrbretter, 30 Matzl zum Rödlfutter, 1 Gießkanne zum Wasser auseinandertragen, 4 Ameisenbretter, 30 Umlaufel »zum Hennen anzhengen« und 20 Wassergeschirre notwendig.

Die Zeit bis zum Ausschlüpfen der jungen Fasane wurde für den Ankauf von einer großen Menge Hühnereier in den umliegenden Dörfern verwendet. Die ausgeschlüpften Fasane wurden in der ersten Zeit mit gekochten Eiern gefüttert, und zwar in den ersten Tagen nur mit Eiweiß, dann auch mit dem Dotter und schließlich mit einem Eierkuchen, »Fanzl« oder »Pfanzl« genannt, der aus Eiern und Milch zubereitet wurde. Im weiteren Verlauf bekamen die jungen Fasane Ameiseneier und in Milch gekochte Rollgerste, das sog. Rödlfutter. Um wiederum die nötigen Mengen von Ameiseneiern herbeizuschaffen, waren